

Schöpfung oder Evolution – ein „Glaubenskrieg“?

Dr. Reinhard Junker, Baiersbrunn

„Von Göttern und Designern. Ein Glaubenskrieg erreicht Europa.“ Mit diesem Titel lockte vor einigen Jahren eine Dokumentation von ARTE die Zuschauer an. Auch der SPIEGEL hatte in einer Weihnachtsausgabe einen ungewöhnlich langen Artikel mit „Glaubenskrieg um die Evolution“ eingeleitet. Wohl alle populären Wissenschaftszeitschriften haben diesen „Krieg“ im Laufe des letzten Jahres thematisiert, dasselbe dürfte für die allermeisten Tageszeitungen gelten. Die Ursprungsfrage war so intensiv wie seit Jahrzehnten nicht mehr Thema in der Öffentlichkeit. Dabei ging es erkennbar nicht nur um die

hat. Es drängte sich die Frage auf: Darf Gott der Schöpfer sein?

EIN TOP-THEMA DER BIBEL

Weshalb dieses Thema gerade jetzt so hochgekocht wurde, soll hier nicht thematisiert werden. Für Christen ist es ohnehin jederzeit ein grundlegend wichtiges Thema. Denn in der biblischen Überlieferung ist die Herkunft des Menschen ein bedeutsames Thema. Wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens sind damit eng verbunden. An der Frage der Ursprünge hängt nicht weniger als die Frage, weshalb Jesus Christus Mensch wurde, was die Erlösung durch sein Leiden und Sterben bedeutet und welche Hoffnungen sich daraus ableiten. Dieser vielleicht etwas überraschende Zusammenhang wird ersichtlich, wenn man sich klarmacht, in welchen Kontext das Neue Testament das Kommen Jesu stellt. Jesus Christus sagt von sich selbst, er sei „gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Luk 19,10). Johannes der Täufer bezeichnet ihn als „das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt“ (Joh 1,29). Im Römerbrief werden die mit Gott unversöhnten Menschen als „Feinde Gottes“ bezeichnet (Röm 5,10), die Gott selber von sich aus und ohne menschliche Vorleistung in Chris-

tus mit sich versöhnt (2 Kor 5,19). Warum aber sind die Menschen Sünder, Verlorene, Feinde Gottes, die einen Retter brauchen und die Versöhnung nötig haben? Hat Gott sie als Sünder, Verlorene, Feinde, geistlich Tote geschaffen? Im Rahmen der Evolutionslehre ist nämlich das „Destruktive“ als Voraussetzung der Höherentwicklung und damit der Entfaltung des Lebens positiv zu werten; nach der biblischen Lehre dagegen ist es negativ – ein Zeichen des Verdorbenseins der Schöpfung.

Paulus gibt auf diese Fragestellung im Römerbrief eine eindeutige Antwort. Sie hat mit den Anfängen der Menschheit, mit dem Ursprung des Menschen zu tun: „Darum, gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt hineingekommen ist, und durch die Sünde der Tod ... Wie es durch eine einzige Übertretung für alle Menschen zum Verdammungsurteil gekommen ist, so kommt es auch durch eine einzige Rettungstat für alle Menschen zur lebenswirkenden Rechtfertigung“ (Röm 5,12.18).

Paulus hebt an dieser Stelle die Universalität der Erlösung durch Jesus Christus hervor. Um diesen Sachverhalt zu verdeutlichen, stellt er Jesus Christus Adam gegenüber, dessen Tat ebenfalls universale Bedeutung hatte. So wie durch den einen Adam Sünde und Tod in die Welt hineinkamen, ermöglicht

»Evolution als Methode der Schöpfung passt also nicht zum biblischen heilsgeschichtlichen Zusammenhang von Adam und Christus.«

Frage, wie Gott geschaffen hat, sondern ob Gottes Handeln überhaupt einen Bezug zu unserer Wirklichkeit

Jesus Christus Rechtfertigung und Leben. Ohne diesen Hintergrund des Einbruchs der Sünde in diese Welt mit all ihren Folgen können wir das Wirken Jesu, wie es im Neuen Testament geschildert und gedeutet wird, nicht verstehen.

In einem evolutionären Kontext gibt es diesen Hintergrund jedoch gar nicht, denn es gibt dort keinen ersten Menschen, kein erstes Menschenpaar und auch keinen Einbruch von Sünde und Tod, der den Menschen erlösungsbedürftig gemacht hat und keinen Grund dafür, weshalb er Jesus als Retter braucht. Sünde und das entsprechende Verhalten des Menschen seien vielmehr Begleiterscheinungen des evolutiven Werdens, das Verhalten des Menschen ist ebenso ein Erbe unserer tierischen Vorfahren wie seine körperliche Konstitution. Und der Tod könnte nicht als Folge der Sünde verstanden werden, sondern wäre notwendige Voraussetzung für die Entfaltung des Lebens. Denn ohne den Tod gäbe es keine Auslese der Best-Angepassten und ohne Auslese keine Evolution. Evolution als Methode der Schöpfung passt also nicht zum biblischen heilsgeschichtlichen Zusammenhang von Adam und Christus, von Sünde und Rechtfertigung durch das stellvertretende Opfer Jesu, von Tod aufgrund der Sünde und Leben durch das Sterben Jesu und seine Auferstehung.

ABER IST EVOLUTION NICHT WISSENSCHAFTLICH BEWIESEN?

Wer theologisch motiviert eine evolutive Herkunft des Menschen nicht akzeptiert, muss sich zwangsläufig der Frage stellen, wie er mit den vermeintlich überwältigenden Belegen für einen ebensolchen Ursprung des Menschen umgeht, und wie er sie im Rahmen seiner biblischen Weltanschauung einordnet. Ob eine allgemeine Evolution aller Lebewesen (Makroevolution, s.u.) als *wissenschaftlich begründete* Tatsache gelten kann, entscheidet sich an empirischen Daten der Naturwissenschaft.

Biologen können in der Tat aussagekräftige naturwissenschaftliche Kritikpunkte an der Evolutionsanschauung vorlegen. Diese Kritik findet sich im deutschsprachigen Raum vor allem in „*Evolution – ein kritisches Lehrbuch*“ und wird außerdem in der Zeitschrift *Studium Integrale Journal* und der gleichnamigen Fachbuchreihe veröffentlicht.

Ebenso müssen sich Alternativtheorien, die Bezug auf die biblische Offenbarung nehmen, anhand von Daten bewähren, wenn mit ihnen der Anspruch erhoben wird, die Ergebnisse der Naturwissenschaft erklären zu können. Auf dem Gebiet der Biologie sind hier vor allem das Grundtypenkonzept und so





genannte „Design-Argumente“ zu nennen. Ungleich schwerer erweist sich allerdings die Entwicklung einer alternativen historischen Geologie, die einen biblischen Kurzzeitrahmen zugrunde legt.

Um die naturwissenschaftliche Kritik an der Evolutionstheorie richtig einordnen zu können, ist eine wichtige Unterscheidung notwendig: Mikroevolution und Makroevolution müssen auseinandergelassen werden. Diese Begriffe werden in der Literatur sehr uneinheitlich verwendet; ihre Unterscheidung ist sinnvoll, wenn mit den Begriffen wie folgt verschiedene Fragestellungen verbunden werden:

Mikroevolution: Wie werden vorhandene Konstruktionen

der Lebewesen *optimiert*?

Makroevolution: Wie *entstehen* Konstruktionen *erstmalig*?

Mikroevolution sind demnach Variationsvorgänge *auf der Basis bereits vorhandener Konstruktionen*, während unter Makroevolution die *erstmalige Entstehung* neuer Konstruktionen mit völlig neuen Funktionen verstanden wird.

Mikroevolution umfasst *Spezialisierungen* an besondere Umweltbedingungen, *Optimierungen* einzelner Merkmale, *Feinabstimmungen* oder auch *Rückbildungen*. Man könnte Mikroevolution als „Variation eines Themas“ beschreiben oder als „Überlebensstrategie“ charakterisieren. Zur Mikroevolution gehören auch Artspaltungen, da

dieser Vorgang in der Regel mit Spezialisierung einhergeht und nicht die Entstehung neuer Organe erfordert.

Makroevolution bedeutet dagegen Neu- oder Um-Konstruktion. Beispielsweise ist die Variation der Form des Hornschnabels von Vögeln Mikroevolution: Ein Vogelschnabel kann kurz und dick sein (geeignet zum Knacken harter Kerne), er kann aber auch fein und lang sein (was z. B. gut für das Stochern nach Insekten in Baumrinden ist). Makroevolution dagegen ist die *erstmalige* Entstehung des Hornschnabels von Vögeln aus dem bezahnten Kiefer eines hypothetischen Vorläuferreptils. Dabei wären in mehrfacher Hinsicht Umbauten erforderlich, die mit bloßen Variationen (dicker, dünner, länger, kürzer) nicht zu erreichen sind. Außerdem kann ein Hornschnabel deutlich andere Funktionen ausüben als ein bezahnter Kiefer. Ein Hornschnabel ist aus anderem Material als Zähne aufgebaut; die Muskulatur muss angepasst sein, das Verhalten (Nahrungserwerb, Fressbewegungen) muss entsprechend abgestimmt sein, die Integration des Schnabels im Schädel ist anders als bei einem Zahnkiefer usw.

Unter Mikroevolution fällt beispielsweise auch die Entstehung der verschiedenen Hunderrassen aus einer Urform, wahrscheinlich dem Wolf, während die Entstehung der Säugetiere aus Reptilien und einfacher organisierten Lebewesen Makroevolution wäre. Im ersten Falle werden nämlich nur bereits vorhandene Strukturen variiert (Eigenschaften des Fells, Form der Schnauze usw.), während im zweiten ganz neue Strukturen gebildet werden müssten: Haare, Milchdrüsen, Einrichtungen für die Temperaturregulation und was sonst die Säugetiere, nicht aber die Reptilien oder andere Vorfahren charakterisiert.

Der „springende Punkt“ bei Makroevolution ist der Erwerb einer grundsätzlich neuen Konstruktion. Damit neue Konstruktionen eine Funktion ausüben können, ist nach allem, was man über lebende Systeme weiß, das *Zusammenwirken mehrerer, aufeinander abgestimmter Bestandteile* erforderlich.

Da Makroevolution einen *qualitativ anderen* Vorgang beschreibt als Mikroevolution, kann aus der Realität mikroevolutiver Prozesse nicht auf Makroevolution geschlossen werden. Wenn verstanden ist, wie vorhandene Konstruktionen variiert oder spezialisiert werden können, wissen wir

damit noch nichts darüber, wie diese erstmals entstanden sind.

Hier setzt einer der wichtigsten Kritikpunkte an der Evolutionstheorie an. Alle experimentell nachweisbaren oder im Freiland beobachteten Veränderungen bewegen sich im mikroevolutiven Bereich. Das heißt: Es gibt einerseits einer enormen Flexibilität und Anpassungsfähigkeit der Lebewesen; das ist eines ihrer grundsätzlichen Kennzeichen. Ein Beispiel ist die viel zitierte Antibiotika-Resistenz von Bakterien, d. h. deren Fähigkeit, Antibiotika zu tolerieren statt durch sie abgetötet zu werden. Andererseits basiert diese Flexibilität darauf, dass bereits funktionierende Organe und Stoffwechselsysteme vorhanden sind. Deren Ursprung kann nach allem, was man bisher aus der experimentellen Forschung weiß, durch mikroevolutive Vorgänge nicht erklärt werden.

GRUNTYPENBIOLOGIE ALS ALTERNATIVE

An dieser Stelle setzt ein alternatives Schöpfungskonzept an, die Grundtypenbiologie. In der Grundtypenbiologie wird davon ausgegangen, dass die Lebewesen ihre Existenz als erblich vielseitige und variable, aber abgegrenzte Grundtypen starteten und dass sie nur im Rahmen einer programmierten Variationsbreite (Polyvalenz) wandelbar waren und noch sind. Es gibt also eine zwar erhebliche, aber begrenzte Plastizität; dies steht im Einklang mit den Forschungsergebnissen über Evolutionsmechanismen.

Eine Abgrenzbarkeit der Grundtypen wird aufgrund des biblischen Schöpfungsberichts postuliert, wonach Pflanzen und Tiere „nach ihrer Art“ erschaffen wurden. Die biblischen Texte definieren „Art“ jedoch nicht. In der Grundtypenbiologie wird dazu ein konkreter Vorschlag gemacht, der eine experimentelle Prüfung von Artgrenzen erlaubt. Demnach gehören alle biologischen Arten, die durch Kreuzungen direkt oder indirekt miteinander verbunden sind, zu einem Grundtyp. Dabei muss das Erbgut beider Eltern im Mischling ausgeprägt werden. Es hat sich gezeigt, dass auf der Basis dieser Definition tatsächlich Grundtypen wie Entenartige, Pferdeartige oder Hundeartige voneinander abgegrenzt werden können.

»Ein Mittel
des Krieges
ist Desinforma-
tion.«

Nun wenden Biologen an dieser Stelle ein, dass Makroevolution auf andere Weise als durch experimentelle Forschung belegbar sei, und verweisen beispielsweise auf die Ähnlichkeiten der Lebewesen oder die Fossilabfolge (Fossilien sind als Versteinerungen oder Abdrücke erhaltene Lebewesen aus früherer Zeit). Wir gehen auf diese Argumente in der hier gebotenen Kürze ein.

Ähnlichkeiten. Die Ähnlichkeit der Lebewesen untereinander ist wohl das am häufigsten genannte Argument für Makroevolution. Jedem ist dieses Argument am Beispiel der Ähnlichkeiten von Mensch und Menschenaffen vertraut. Deren Ähnlichkeiten seien nur durch gemeinsame Abstammung erklärbar. In den letzten Jahren wird besonders auf die Ähnlichkeiten im Erbgut verwiesen, die eine weitere Stütze des Abstammungsarguments seien.

Es trifft jedoch nicht zu, dass „gemeinsame Abstammung“ die *einzig* Erklärungsmöglichkeit für Ähnlichkeiten sind. Wie aus Technik und Kunst bekannt können Ähnlichkeiten auch auf einen gemeinsamen Urheber oder Konstrukteur zurückgeführt werden. Die allermeisten Ähnlichkeiten sind zudem durch die zu erfüllende Funktion bedingt und daher auch zu erwarten, wenn die Lebewesen geschaffen wurden. Dies gilt auch für die Ähnlichkeiten des Erbguts. Wenn man von Schöpfung ausgeht, kann es beispielsweise nicht überraschen, dass quer durchs ganze Tierreich gleiche Steuerungsgene vorkommen. Denn Wiederverwendung von Bau- oder Programmelementen ist ein typisches Kennzeichen für einen planvoll agierenden Urheber.

Fossilüberlieferung. Heute sind ca. 250.000 Arten fossil (als Versteinerungen, Abdrücke usw.) bekannt. Trotz dieser Fülle von Funden fehlen nach wie vor wie schon zu Darwins Zeit im Großen und Ganzen passende Bindeglieder zwischen verschiedenen Grundtypen. Größere Gruppen von Lebewesen kommen von Beginn ihres Auftretens in der Erdgeschichte plötzlich in zahlreichen unterschiedlichsten Formen vor, die nur ausnahmsweise durch einigermaßen passende Übergänge überbrückbar sind. Zwischen den größeren Gruppen von Lebewesen

fehlen also regelmäßig evolutionäre Übergangsformen, sowohl in der heutigen Welt als auch unter den fossil erhaltenen Arten. Das gilt bis hinunter zur Grundtyp-Ebene. Die Stammbäume sehen daher nicht baumartig, sondern ausgeprägt strauchartig aus; dabei fehlen die unteren Zweige und Äste (an denen sich die Gabelungen befinden müssten). Einzelne umstrittene Zwischenformen wie der „Urvogel“ *Archaeopteryx* belegen ebenfalls keine graduelle Höherentwicklung und können alternativ auch als eigenständige Grundtypen interpretiert werden. Die *Reihenfolge* der Fossilablagerungen kann aber durchaus als Indiz für Evolution interpretiert werden. Das heißt z. B.: In tieferen Schichten finden sich noch keine Fossilien von Landlebewesen, wohl aber in höheren Lagen; die evolutionstheoretische Deutung lautet dazu, dass die landlebenden Arten erst später entstanden sind als viele wasserlebende Formen. Dieser Befund ist alternativ bislang im Rahmen der Schöpfungslehre nicht befriedigend verstanden worden. Auf Details kann hier nicht eingegangen werden; der interessierte Leser sei auf die angegebene Literatur verwiesen.

ENGAGEMENT, ABER KEIN „KRIEG“

Es sei nochmals das Stichwort „Glaubenskrieg“ aus dem einleitenden Abschnitt aufgegriffen. Leider ging es in den öffentlichen Auseinandersetzungen der letzten Jahre in gewisser Weise tatsächlich oft kriegerisch zu. Ein Mittel des Krieges ist Desinformation; die Liebe zur Wahrheit bleibt schnell auf der Strecke, und auch die Liebe dem Andersdenkenden gegenüber. In der Tat wurden viele Fehlinformationen über die Schöpfungslehre in den einflussreichen Medien verbreitet. Hier gilt es, nicht auf gleiche Art zu reagieren, sondern im Sinne Jesu, oder wie Paulus im Epheserbrief sagt, „wahrhaftig in der Liebe“ (Eph 4,15). Beides zusammenzubringen ist eine große Herausforderung. Dazu gehört in der *Sache* zum Beispiel, eigene offene Fragen einzugestehen und nicht zu beschönigen. Und im *Umgang* mit Andersdenkenden gilt es, bei allen Unterschieden in der Sache ihnen gegenüber Wertschätzung und Respekt zu zeigen.

Das Thema „Schöpfung“ ist nicht nur für die Auseinandersetzung mit der Bibelkritik wichtig, sondern hat auch eine ganz persönliche Dimension. Im 10. Kapitel des Buches Jeremia wird Gott als tatkräftiger Schöpfer den harmlosen und nutzlosen Götzen gegenübergestellt. Diese werden als „Vogelscheuchen im Gurkenfeld“ verspottet, sie können nicht reden, man muss sie tragen, ja sogar mit Hammer und Nagel befestigen, damit sie nicht umkippen. Solche „Götter“ können weder helfen noch schaden. Man braucht sich vor ihnen nicht zu fürchten, kann aber auch nichts von ihnen erhoffen. Auch in unseren Leben treiben solche Götzen in moderner Form ihr Unwesen. Dreimal folgt in diesem Text jedoch ein gewichtiges „Aber“: „Aber dir, Herr, ist niemand gleich ...“ (V. 6), „aber der Herr ist der wahrhaftige Gott“ (V. 10) und „Er aber hat die Erde durch seine Kraft geschaffen ...“ (V. 12). Nur von einem solchen Gott, der die Größe seines Namens „mit der Tat beweist“ (V. 6), können wir auch für uns persönlich auf Hilfe hoffen. Glaube an Gott den Schöpfer schließt damit auch ein, von ihm Hilfe erwarten zu können. Gott kann Dinge tun, die sonst nicht geschehen könnten. Seine Macht endet nicht mit dem, was innerweltlich möglich ist. Gottes Macht ist für uns zwar oft schmerzlich verborgen, trotzdem: Die Bibel legt größten Wert auf die Feststellung, dass Gott ein handelnder Gott ist, ja, er hat sogar Himmel und Erde geschaffen. ☛

»Gottes
Macht endet
nicht mit
dem, was
innerweltlich
möglich ist.«

Literatur

- Für eine detaillierte Argumentation: R. Junker & S. Scherer: Evolution – ein kritisches Lehrbuch, Gießen, 7. Auflage 2012.
Für Einsteiger ein leicht lesbarer Überblick: R. Junker: Leben – woher? Das Spannungsfeld Schöpfung / Evolution leicht verständlich dargestellt. Dillenburg, 3. Auflage 2005.
Zum Thema Erdgeschichte aus biblischer Sicht: M. Stephen & T. Fritzsche: Sintflut und Geologie. Schritte zu einer biblisch-urgeschichtlichen Geologie. Holzgerlingen. 2003
Internet: www.genesisnet.info; www.wort-und-wissen.de